



Die Wiederherstellung der Fassade des „Storchenhauses“ in Winnenden

Von Hans Klaiber, Stuttgart

Das württembergische Landstädtchen Winnenden war 1693 von den Franzosen eingäschert worden. Der Wiederaufbau erfolgte vielfach auf den alten Fundamenten und Untergeschossen wiederum in Fachwerk, so daß das Ortsbild in seinem Kern noch manches vom mittelalterlichen Charakter bewahrt hat. Im allgemeinen Häuserbestand fallen in der Marktstraße zwei barocke Wohnhäuser durch ihre architektonisch gegliederten und reich ornamentierten Steinfassaden auf. Es handelt sich dabei um Bauten der ortsansässigen Steinmetzen- und Baumeisterfamilie Groß, deren Glieder, wie schon die Lage der Häuser zeigt, zur „Ehrbarkeit“ zählten. Der elegante Bau Marktstraße 42 mit einem breiten, gegenüber den nur zweigeschossigen Rücklagen überhöhten Mittelrisalit und einem Walmdach ist wohl in den 1740er Jahren entstanden und diente seinem Erbauer, dem Landbaumeister Johann Adam Groß (1697—1757), als Wohnhaus. Seine Fassaden, obwohl besser erhalten, werden in absehbarer Zeit instandgesetzt werden müssen. Der zweite Bau ist das sogenannte Storchenhäuser beim Torturm, Marktstraße 24. Sein Name rührt von dem Storchennest her, das sich auf dem Dach direkt hinter dem Giebel befand und vor etwa einer Generation einer elektrischen Zuleitung weichen mußte. Im letzten Jahrhundert hatte hier der „Storchbeck“ seine Wirtschaft, seit 1873 ist das Haus im Besitz der Familie Geiges.

Genauer über die Entstehung des Storchenhauses ist nicht bekannt, doch dürfte es wohl 1729 erbaut worden sein, wie eine in letzter Zeit verschwundene Datierung bezeugte; ein anderes erhaltenes Datum von 1679 nebst einem Hauszeichen am Kellerhals dürfte auf den Vorgängerbau weisen. 1729 als

Winnenden. Haus Marktstraße 24 („Storchenhäuser“)
erbaut zwischen 1740 und 1750

Zustand um 1900
(auf dem Dach noch das Storchennest)

Bildarchiv StAfd Stuttgart

Winnenden

Haus Marktstraße 24
(„Storchenhaus“)

nach der
Wiederinstandsetzung
1961/62

Aufn. StAfD Stuttgart



Entstehungszeit geht auch mit dem stilistischen Befund durchaus überein. Das Ornament bewegt sich in den Formen des hier zeitlich etwas nachhinkenden Bandelwerks mit einzelnen noch älteren Elementen, wie ja auch die ganze Architektur selbst mit ihrem Volutengiebel und den großen Fenstern zwischen schmalen Pfeilern innerlich noch dem 17. Jahrhundert verpflichtet ist. Es hat den Anschein, als ob hinter diesem Bau doch weniger der damals noch junge Johann Adam Groß, der sicher „moderner“ gebaut hätte, als vielmehr sein Vater Johann Michael Groß (1673—1760) stünde, der als Steinmetzmeister „auch vom Fach“ war und als wohlhabender Bürger und zeitweiliger Amtsbürgermeister in einem solchen Haus wohl hätte wohnen können.

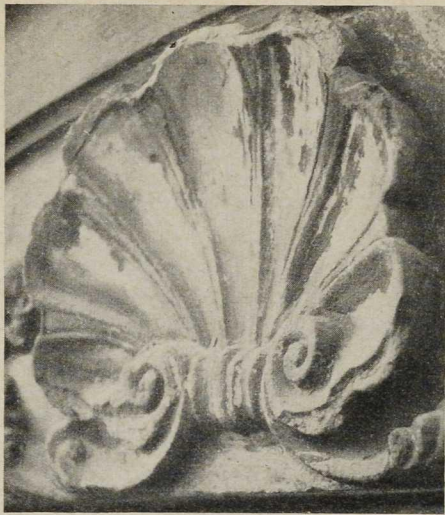
Die Fassade des Baues, in dem sich ein geräumiges Treppenhaus und zwei Stückdecken derselben Stilstufe befinden, besitzt ein genutetes Sockelgeschoß, das durch ein plastisch hervortretendes Portal mit schräggestellten Pilastern geschmückt wird. Früher befand sich rechts davon eine Türe mit Läden und links bis 1931 ein schon nicht mehr originales, durch einen Steinpfeiler geteiltes Schaufenster, das wohl nach 1873 entstanden ist. Die beiden heutigen Schaufenster sind ein Zugeständnis an die Zeit, das im Gegensatz zu anderen Schaufenster-einbauten in Winnenden gerade noch hinzunehmen ist.

Die beiden Wohngeschosse werden durch kolossale, kapitellöse Pilaster flankiert, die ein kräftiges Hauptgesims tragen. In zartem Relief entwickelt sich dazwischen die Wand, die durch die fünf Fensterachsen stark durchbrochen und durchgehende vertikale Lisenen und schwächere horizontale Elemente gegliedert wird. Gewissermaßen als „etage

noble“ wird durch ornamentalen Schmuck um die Fenster der erste Stock hervorgehoben, während sich die Fenster des Obergeschosses, obwohl sie ebenso hoch sind, wie in einer Attika direkt an das Hauptgesims anhängen. Sehr reizvoll ist der Giebel ausgebildet, der wiederum durch ein leichtes Gesims in zwei Geschosse geteilt wird. Im unteren erscheinen auf drei Achsen noch einmal große Fenster, die noch die originale Verglasung mit Holzrahmen und Bleisprossen besitzen (sie müssen noch erneuert werden). Liegende Voluten begrenzen es nach außen, sie laufen in einem flachen Gegenschwung aus, der in Pilasterkapitellen endigt. Im oberen Teil schwingen sich flache S-Bögen um ein hochovales Fenster, sie tragen auf ihren äußeren Voluten Vasen und auf den oberen den abschließenden Segmentgiebel, den seinerseits eine Vase auf kleineren Voluten bekrönt.

Alte Photos aus der Zeit um die Jahrhundertwende zeigen einen relativ guten Erhaltungszustand, von einigen durch Wasser besonders gefährdeten Stellen abgesehen. Die allgemeine Verschlechterung der atmosphärischen Verhältnisse seitdem hat sich auch am Storchenhaus sehr zerstörend ausgewirkt. Schon seit einiger Zeit war der Zustand der Fassade besorgniserregend und ließ schließlich kein weiteres Zuwarten mehr zu (vgl. den anschließenden Arbeitsbericht und die Zustandsaufnahmen). 1961/62 konnte eine durchgreifende Instandsetzung durchgeführt werden, von der zu hoffen ist, daß sie für einige Zeit Ruhe schaffen wird.

Eine Wiederherstellung ganz in Werkstein verbot sich durch die unverhältnismäßig hohen Kosten. Es erwies sich schließlich eine kombinierte Methode unter Verwendung von Minéros



Winnenden
„Storchenhaus“
Ornamentales
Detail

links
Fenstermuschel

rechts
Fensterpilaster

vor der
Instandsetzung

Aufnahmen
Friedrich Pfeiffer

als zweckmäßig, auch von der technischen Seite her. Bei den Arbeiten, für die in dankenswerter Weise das Stadtbaumaterial die Bauführung übernahm, wurden nur größere Stücke, wie das Portalgewände oder die Fensterbrüstungsplatten, in Naturstein neu ausgeführt, das andere wurde überarbeitet oder in Minéros ergänzt und bildhauerisch weiterbearbeitet. Diese Methode hat sich, wenn man das jetzt schon sagen kann, bewährt. Wenigstens wurde eine völlig einheitliche Wirkung erzielt, da das Minéromaterial genau die Farbe des Natursteins hat und auch in der Oberfläche nicht von diesem zu unterscheiden ist. Gerade in der Bildhauerarbeit wurde von Fr. Pfeiffer zusammen mit einem Steinmetzen ungemein sorgfältig verfahren, so daß — so gut dies nur möglich war — Einzelformen wie Oberflächenbehandlung getreu bewahrt und weitergegeben wurden.

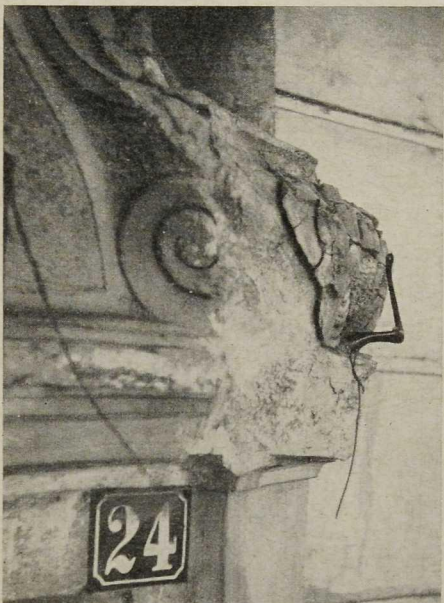
Anmerkung

Für die Groß sei auf Thieme-Beckers Künstlerlexikon hingewiesen, ferner auf das Heimatbuch von G. Börner, Winnenden in Sage und Geschichte, Winnenden 1923; die Baumeister der Familie Groß wären es wert, einmal eingehender bearbeitet zu werden. Wertvolle Auskünfte gaben Fräulein Geiges, Dr. A. Schahl und Dr. Graf Adelmann.

Arbeitsbericht

über die Wiederherstellung der Steinfassade des Storchenhauses von Bildhauer Friedrich Pfeiffer,

Durch Witterungseinflüsse hatte die Fassade aus einem Schilfsandstein der Gegend sehr stark gelitten. Es zeigten sich einerseits klaffende Risse, andererseits war der Stein da und dort so versandet und mürbe, daß er sich leicht mit den Fingern zerreiben ließ. An vielen Stellen waren ganze Stücke abgebrochen, wodurch immer wieder neue Steinschichten den atmosphärischen Einflüssen preisgegeben wurden. Andere Teile schienen auf den ersten Blick einigermaßen gut erhalten, hatten aber an der Oberfläche feine Haarrisse und waren unter der Steinhaut derart versandet, daß sie in kurzer Zeit abgefallen wären. Besonders gelitten haben beinahe alle Profilierungen, voran die stark exponierten Teile des Giebels und des Hauptgesimses. Aber auch die Fensterleibungen und -bänke, das Portal und die ornamentalen Verzierungen waren oft sehr angegriffen. Von den Ziervasen auf dem Giebel war z. B. nur eine noch vorhanden.



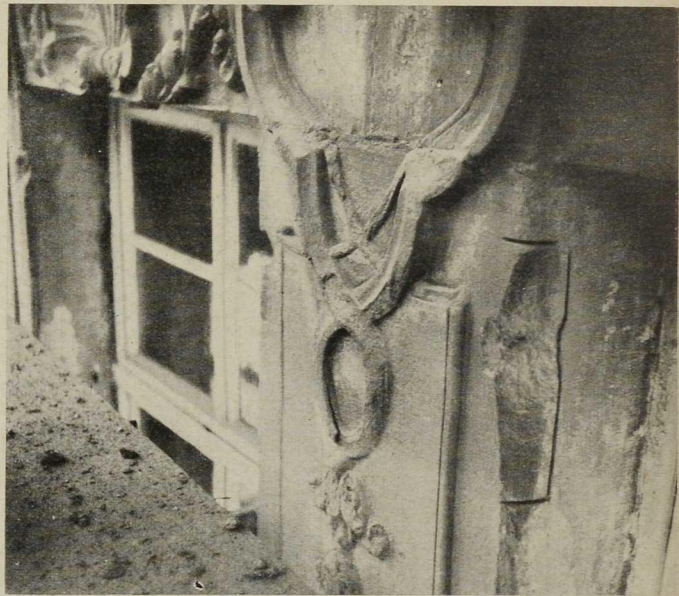
Winnenden
„Storchenhaus“

zerstörtes
ornamentales
Detail

Portalvolute

Aufn.
Friedrich Pfeiffer

Der verwandte, an sich nicht besonders gute Schilfsandstein ist als Weichgestein gegen eindringendes Wasser ziemlich anfällig, wodurch im Winter Frostabsprengungen entstehen, die in einem fortgeschrittenen Stadium immer schlimmer werden. Diese Verwitterungsvorgänge wurden noch dadurch verstärkt, daß mehrere Werkstücke nicht auf Lager versetzt wurden. Auch haben ältere Ausbesserungen mit Zement, der einfach auf die mürbe Oberfläche gestrichen wurde (an den Fensterbänken des ersten Stocks), so schlecht gehalten, daß sie



mit der Hand abgenommen werden konnten. Für die Wiederherstellung wurden Naturstein und Minéros verwendet. Alle stärker verwitterten Teile mußten bis auf den gesunden Stein abgearbeitet werden. Bei der Ausbossierung war es wichtig, daß die Abgrenzungen scharf rechtwinklig in die Tiefe abgesetzt wurden. Das Minéromaterial verlangt einen Körper genau wie der Naturstein, danach ist die Tiefe der Ausbossierung zu richten. Steinwunden wurden mit Zinkdraht in verschiedenen Stärken armiert. Nach dem Nässen des Steins konnte das Antragen beginnen. Der Minéros wurde auf den gesunden und sauberen Stein in gut erdfeuchtem Zustand, feucht auf feucht, angebracht, bis das für die Formung des zu ergänzenden Teils notwendige Volumen erreicht wurde. Die Technik der Fertigstellung ist dann dieselbe wie in Naturstein, d. h. von außen nach innen. Beim Abarbeiten noch verwendbarer Teile wurde diese Arbeit in Etappen durchgeführt und Ornamente und Profilierungen entsprechend zurückgesetzt. Während die Ziervase (links) auf dem Giebel in Minéros nach der rechts vorhandenen gemacht wurde, wurden die Vase auf der Giebelbekrönung, die ornamentierten Fensterbrüstungsplatten des ersten Stocks sowie die Portalgewände in Naturstein ausgeführt.



Winnenden
„Storchenhaus“

Fensterpilaster

nach der
Instandsetzung

Aufn.
Friedrich Pfeiffer

Die nachzuarbeitenden oder zu ergänzenden Profile und sonstigen Architekturteile wie auch die Ornamente waren unschwer nach dem Befund zu rekonstruieren, wobei besonders auch bei den ornamentalen Teilen auf genaue Wiedergabe der Formen geachtet wurde. Freie Ergänzungen wurden nirgendwo angebracht. Lediglich die oberste Vase wurde auf Anraten des Staatlichen Amtes für Denkmalpflege etwas größer gemacht und mit einer kleinen Flamme als Abschluß versehen. Besondere Beachtung wurde der Oberflächenbehandlung geschenkt, die bei den überarbeiteten Teilen in der Art der ursprünglichen ausgeführt wurde.

Der oberste Teil des Giebels mußte durch eine Stahlkonstruktion verstärkt werden, die auf der Rückseite verankert wurde. Der Giebel und sämtliche Gesimse wurden mit Zinkblech abgedeckt, das in den Farbton des Steins eingestrichen wurde.